



Predigt zu Matthäus 14, 22-33 - Der Seewandel Jesu

4. Sonntag nach Epiphania

Sonntag, 29. Januar 2017 im Braunschweiger Dom

Predigt: Dompfarrerin Katja Witte-Knoblauch

An meiner Pinnwand hing über die Jahre meines Studiums hinweg eine Postkarte des Cartoonisten Harm Bengen. Ein kleiner Junge mit Heiligenschein steht auf dem Wasser und ruft: „Mama, ich will auch ins Wass!“ Überschieden ist das Ganze mit den Worten: „Der kleine Jesus am See Genezareth (Badestrand)“. Ansonsten ist unser Predigttext von heute eine Erzählung, die im Lehrplan für die Kinder der zweiten Klasse steht. Und tatsächlich könnte man mit dem erhobenen Zeigefinger schnell zu der Grundaussage finden: Wer glaubt, dem ist alles möglich. Wer zweifelt, versagt. Aber was wäre das für ein Evangelium...

Vielleicht also lieber doch noch einmal genauer hinschauen und hoffen, dass sich mehr entdecken lässt.

Das Ganze beginnt, nachdem Jesus gepredigt, die Menschen wundersam gespeist und seine Jünger im Boot über den See weggeschickt hat. Er braucht Ruhe und muss allein sein, mit sich und seinem Gott. Er hat gegeben, und nun ist es für ihn an der Zeit, zu nehmen. Wer gibt, braucht Kraft. Und nur wer selbst empfängt, kann am Ende geben. Es braucht Auszeiten, Phasen der Stille und des Gebets, um Kraft zu schöpfen und sich stärken zu lassen.

Weiter im Text. Der Blick schwenkt um auf die Jünger: Wer auf der rauhen See des Lebens unterwegs ist, der wird hohe Wellengänge und gewiss auch Sturm erleben. Dann sitzt man in seinem Boot und fühlt sich nicht nur vom Leben bis auf die Knochen nass gemacht, sondern muss auch noch mit seinen Ängsten umgehen. Momente der

Hilflosigkeit. Im Evangelium eilt Gott selbst zur Hilfe. Und er tut es in der Gestalt eines Menschen. Leider bleibt der aber unerkannt. Die Jungs im Boot sind so sehr auf ihre Angst konzentriert, dass sie bestimmt, ganz sicher und ohne Alternative im nächsten Augenblick kentern werden, dass sie gar nicht mehr sehen, wer da kommt. Für sie ist die Gestalt nur ein weiterer Angstfaktor. Ein Gespenst, rufen sie. Ein Gespenst, so wunderbar gruselig, wie nur die eigene Angst es auszumalen vermag.

Und wieder kommt die Lösung von Seiten Gottes: Er ruft den so Verängstigten in seinem Menschenkind zu: „Seid getrost, ich bin's. Fürchtet euch nicht“.

Und tatsächlich wirken bei einem diese Wort unmittelbar: Mutig wächst er über sich hinaus: „Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her.“

Wer glaubt und dem Ruf nachfolgt, der steigt aus dem wackeligen Kahn seines Lebens und erlebt jenen wunderbaren Moment, in dem nichts ihm etwas anhaben und er durch den Sturm auf dem Wasser gehen kann. Als fester Grund zum Stehen und Gehen reicht ihm das Wort Gottes. Aber der Mensch bleibt eben Mensch. Bei der nächsten Welle, die ihm ins Gesicht schlägt, kommt die Angst zurück, der Glaube wankt und es siegen Gedanken wie: Was mache ich hier eigentlich? Das, was ich tue, ist de facto unmöglich. Und nachdem er solche Unmöglichkeit verstanden hat, versinkt er in den Fluten. Schade eigentlich.

Und dann braucht es ein drittes Mal Gott in seinem Menschenkind: Er streckt die Hand aus und zieht den Sinkenden aus dem Wasser. Er steigt mit dem Mutig-Mutlosen zurück in dessen gewohntes Lebensboot – und alles scheint wieder gut. Der Wind legt sich, der Kahn schaukelt sanft und wiegt jene, die in ihm sitzen, in gewohnt falscher Sicherheit. Es ist ein psychologisch ja durchaus bekanntes Problem, das man die Sorge, die man kennt, lieber hat, als die Lösung, von der man nicht weiß, was sie mit sich bringen wird. „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ Ach Herr, es ist so schwer, auf dem Wasser zu gehen. Möchte man antworten.

Das Evangelium schließt dann mit dem Bekenntnis, dass in Jesus niemand anderer als Gott selbst handelt; und weiter geht es für die Jünger, ab zum nächsten Hafen. Tatsächlich: Wohl dem, der feste Hafen und Ankerpunkte im Leben hat, an denen er ausruhen und auf für ihn festem Grund sein kann. Der Soziologe Hartmut Rosa bezeichnet solche Ankerpunkte als Resonanzen. Sie können für jedes Individuum ganz verschieden sein. Familie, Freunde, Beruf, Politik, Freizeitaktivitäten, Kunst,

Naturerleben, Glaube und anderes mehr arbeitet Rosa als mögliche Resonanzbeziehungen heraus. Der Mensch, so seine Theorie, braucht im Leben Beziehungen, die ihm in seiner Existenz Antwort geben, die ihn erfüllen und die ihn deshalb zufrieden sein lassen. Wer in nichts Resonanz erfährt, wird weder die Schönheit noch die Freuden des Lebens spüren können. Rosa glaubt, dass unsere gesellschaftliche Dauerselbstbeschäftigung mit Dingen, die uns nicht Resonanz sind, dazu führt, dass viele Menschen heutzutage unter Burnout oder Depressionen leiden. Hat jetzt der zweite Blick auf das Evangelium eigentlich genützt? Zumindest zeigt er, dass es um mehr geht als die Mahnung zum Glauben. Unsere kleine Erzählung kann gut existentiell gelesen werden. Denn wer sonst sitzt mit Petrus in jenem Boot als wir selbst. Und es windet und stürmt ja wirklich gerade ganz gut um uns herum. Uns gehen alte Selbstverständlichkeiten mit einer Geschwindigkeit verloren, die den Atem rauben. Wer von uns fühlt sich eigentlich noch als Gestalter seiner Wirklichkeit? Wie gut haben wir z.B. die Gesetze des Marktes im Griff, wenn wir sie auf die ganze Welt hin denken müssen? Oder laufen wir den Entwicklungen doch nur noch hinterher? Kann Demokratie als ein politisches Instrument, das Zeit braucht, überhaupt mithalten und adäquat in einer Welt reagieren, die sich so schnell verändert, dass die Gesetze von heute eigentlich die Dinge von vorgestern betreffen?

Und müsste sich dann die Politik ändern oder sollten wir nicht vielmehr diskutieren, dass es mancherorts Verlangsamungen braucht, wenn wir nicht von uns selbst überrollt werden wollen? Aber: wäre so etwas überhaupt möglich?

Oder weiter: wie viele Familien, Freundschaften oder Liebesbeziehungen bieten eigentlich noch die Sicherheit, dass sie tragen, wenn Scheitern im Spiel ist?

Und wo ist die Kunst, die erbaut? Kunst, die nicht mahnen will, sondern die Lust schafft, die Flügel auszubreiten und zu fliegen? Kunst, die das kindliche Staunen in uns weckt und die nicht in der Kritik oder in der bloßen Restauration des Alten stehen bleibt? Wo ist die Kunst, die mehr ist als ein Kommentar oder als ein Museum?

Und natürlich auch: wo ist eigentlich die Predigt, die auf dasselbe zielt? Maule und kommentiere ich selbst nicht auch viel lieber, anstatt auf dem Wasser zu tanzen? Es gibt in der Kirche seit inzwischen über zwanzig Jahren die Rede von der Verwaltung des Niedergangs. Und anstatt uns selbst die Zunge rauszustrecken und zu glauben, dass wir doch an einem Gleichnis wie dem heutigen ablesen können, dass Gott es ist, der rettet,- immer wieder, gleich drei Mal in unserem Evangelium - glauben wir lieber

an das Gespenst der Selbstauflösung. Solange wir nicht mehr sehen als das, werden wir wohl tatsächlich in den Kausalketten unseres Nachdenkens untergehen.

Die für mich stärkste Stelle unseres heutigen Predigttextes ist diejenige, in der Petrus zu Jesus sagt: Herr, bist du es, so befehl mir zu dir zu kommen auf dem Wasser. Und Jesus antwortet: Komm her.

Es ist der Moment des Zuspruchs, der Petrus ermöglicht, aus dem Boot zu steigen und zu stehen.

Überhaupt ist es der Mutig-Mutlose, der mir in dieser Erzählung am Nächsten ist. Raus aus dem Boot, ab auf das Wasser, den Sturm vergessend. Der im Blick hat, was ihn noch über seine festen Resonanzen hinaus trägt. Wäre es nicht wunderbar, in Gott selbst hin und wieder den Mut finden, um nicht nur selbst auf das Wasser zu treten, sondern vielleicht sogar auf ihm zu tanzen.

Wir sind, zumindest will mir das so scheinen, wieder einmal in den Jahren einer Zeitenwende. Weil unser Buchdruck Facebook und unser Ablasshandel Fakenews heißt. Weil unsere Industrialisierung die Internationalisierung ist. Weil unsere Aufklärung Gott nicht mehr zu brauchen meint und deshalb derzeit in den Fluten alltäglicher Geistlosigkeit untergeht.

Und, ja, gerade deshalb: raus aus dem Boot, in dem alle von diesem Sturm gebannt sind. Rauf auf's Wasser und im Glauben auf dem Wasser gehen, springen, tanzen. Und wenn's schief geht? Dann wird es eine Hand geben, die uns hält und bewahrt. Und neue Möglichkeiten, den gleichen Unsinn – in den Augen der Welt – mit Lust und Liebe wieder zu tun. Und dabei darauf zu vertrauen, dass Gott noch das Scheitern zu einem Wunder werden lassen kann, das die Welt zum Guten hin verändert. Wenn er nur will. Amen.